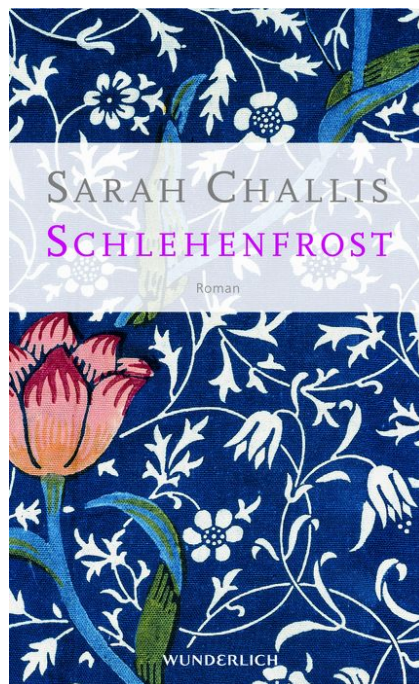


WUNDERLICH

Leseprobe aus:

**Sarah Challis**

# Schlehenfrost



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

## *Erstes Kapitel*

Auf dem Weg zu ihrer Putzstelle im *Bugle* wurde Star Bishop Zeugin eines Unfalls. Es war ein wunderschöner Juni-morgen. Hohe Schlehdornhecken, in deren frisches Grün sich das Gold und Rosa von Geißblatt und Hundsrosen mischten, säumten die schmalen Feldwege. Schon ab Sharston war sie dem Wagen gefolgt und hatte den Eindruck gehabt, dass die Frau zu schnell fuhr. «Man kann doch gar nicht wissen, was einem da in den vielen Kurven entgegenkommt, aber trotzdem hatte die vielleicht einen Affenzahn drauf, also echt!», meinte Star zu Monica, der Wirtin. «Zum Bremsen war's zu spät – an der Ecke zur Dorfeinfahrt ist sie volle Pulle in den Trecker gekracht. Hat verdammt Schwein gehabt, dass sie noch lebt.»

Star hatte angehalten und war ausgestiegen, um sich die Bescherung anzusehen, als Greg Whittle aus dem Führerhaus des Traktors sprang. «Der war auf hundertachtzig», fuhr sie fort. «Saublödes Weibsstück!», hat er geschrien. «Sind Sie denn wahnsinnig? Sie wollen wohl unbedingt hopsgehen?» Und die saß einfach nur da und glotzte dumm.»

«Das war sicher der Schock», sagte Monica verständnisvoll. «Da reagiert man dann so komisch.»

Star nickte. Sie fühlte sich wichtig in ihrer Rolle als Bericht-erstatteerin und nahm den Faden wieder auf: «Also, irgendwie

hat sie sich dann berappelt, ist ausgestiegen und hat sich ihren Kühler angeguckt. Der war aber total im Eimer oder vielmehr im Trecker. Sie sagt keinen Pieps, steht da nur rum und glotzt. Greg schimpft immer noch wie ein Rohrspatz, aber sie hört gar nicht hin, holt ihre Tasche aus dem Wagen, schreibt Namen und Adresse auf einen Zettel und gibt ihn Greg.

«War ich denn schuld?», fragt sie. «Ich weiß nicht, was passiert ist. Hab ich was falsch gemacht?» Fast so, als ob sie gar nicht am Steuer gesessen hätte. «Es tut mir schrecklich Leid», sagt sie auch noch. Also echt! Als ob sie von gestern wär! Dabei weiß doch jeder, dass man sich nicht entschuldigen darf. Nicht nach einem Unfall. Das sagt einem doch die Versicherung. Die hat gezittert und war weiß wie ein Laken. «Ich fühle mich nicht besonders wohl», sagt sie. «Ich meine, ich sollte lieber nach Hause gehen. Sie rufen doch nicht etwa die Polizei, oder?», sagt sie. «Für so eine Bagatelle doch nicht?»

«Der kann hier nicht stehen bleiben», hat Greg gesagt, «der muss von der Straße runter.»

«Könnten Sie das nicht für mich erledigen?», fragt sie. «Ich wäre Ihnen sehr verbunden!» Und dann zieht sie Leine. Lässt das Wrack einfach da liegen.»

«Das gibt's doch gar nicht!» Monica war entgeistert. «Wer war das denn? Kennst du sie nicht?»

«Hab sie noch nie gesehn. Greg und ich haben uns die Adresse angeguckt. Er sagt, das ist die Frau, die den alten Kasten vom Major gekauft hat, bei Mrs. Durnford nebenan.»

«Ich hab gehört, dass da vorige Woche jemand eingezogen ist. Betty hat den Möbelwagen vor der Tür stehen sehen. Was war denn das für ein Typ, diese Frau?»

«Dünn und groß, so 'ne lange Bohnenstange. Unge schminkt. Im mittleren Alter. Ich denke mal, dass sie nicht ganz richtig tickt. Ich musste in die olle Kiste steigen – eine

richtige Rostlaube ist das –, und Greg hat sie in die Auffahrt geschleppt. Da haben wir sie stehen lassen. Dann bin ich hierher gekommen.»

«Vielleicht sollten wir die Polizei verständigen, egal, was sie gesagt hat?», schlug Monica vor, die es gern ein bisschen dramatisch hatte.

«Kommt gar nicht in die Tüte», gab Star zurück, denn ihr fiel gerade ein, dass sie die Kfz-Steuer noch nicht bezahlt hatte. «Die soll ihre Nase bloß nicht in alles reinstecken. Greg will Brewer Bescheid sagen. Der soll sich das mal angucken.» Star hievte ihr ausladendes Hinterteil auf einen Barhocker. «Los, Monica», sagte sie, «sei so lieb und schenk mir einen Brandy ein – ich brauch was für meine Nerven.» Sie zündete sich eine Zigarette an. «Gar nicht mal so übel, dieser Greg», fügte sie hinzu. «Hat 'n süßen kleinen Knackarsch.»

«Na, na, Star», lachte Monica. «Der ist doch gerade erst aus der Schule. Nicht viel älter als dein Rosco. Du Kinderschänderin!»

«Man soll sie sich möglichst früh angeln, sag ich immer. Solange sie uns noch was zu bieten haben», gluckste Star und nahm das Glas, das Monica ihr über die Theke zuschob. «Ich trink den hier, und dann leg ich los. Soll ich hier mit dem Putzen anfangen, Mon?»

«Wo du willst, meine Liebe. Dir läuft ja nichts weg.»

«Claudia Knight», sagte Star später, als sie den Mopp und den Wischeimer holen ging. «So heißt sie, Claudia Knight.»



Ganz in der Nähe, am Dorfeingang, stand Claudia in dem hässlichen gelben Bungalow, zu dem der hübsche Name «Garden Cottage» nicht so recht passen wollte, und starrte ihr blas-

ses Gesicht im Badezimmerspiegel an. Die Platzwunde an der Stirn ließ sie noch einmal die Schrecksekunde durchleben, als urplötzlich der Trecker vor ihr auftauchte und ihr Wagen mit kreischenden Bremsen gleichsam in Zeitlupe über den Feldweg rutschte. Dem unvermeidlichen Aufprall war eine friedliche Stille gefolgt, keine Motorengeräusche mehr, nur noch Vogelgezwitscher, das durch das offene Fenster hereindrang. Claudia hatte die Augen aufgeschlagen – sie lebte also noch, war zudem nicht ernsthaft verletzt und spürte kaum etwas, bis auf das Zittern der Hände und das heftige Herzklopfen. Eine stämmige junge Frau mit feuerroter Mähne war aus dem Nichts aufgetaucht, und gleichzeitig sprang ein Mann mit Baseballkappe und grünem Overall aus dem Führerhaus des Treckers und brüllte los. Er war ganz jung, Anfang zwanzig, mit blauen Augen und sonnengebräunt. Claudia erinnerte sich an die kleinen Speichelbläschen in den Mundwinkeln seines wutverzerrten Gesichts. Schaum vor dem Mund, so was gibt es also wirklich, hatte sie interessiert festgestellt und ihn beim Schreien beobachtet, ohne ihm zuzuhören. Dann aber hatte es ihr einfach gereicht, die Schimpfkanonade und überhaupt der ganze Unfall. Sie hatte die Wagentür geöffnet und war ausgestiegen, auf die Feldstraße, die in der Morgensonne glänzte, und ein intensiver Grasgeruch war ihr in die Nase gestiegen. Sie hatte sich den Schaden angesehen: Der Kühler ihres Wagens hatte sich in den Traktor verkeilt.

Was mache ich jetzt?, hatte sie gedacht, sich fragend umgeschaut und dann die Tasche aus dem Auto geholt.

«Hier ist meine Adresse», hatte sie schließlich gesagt, einen Kugelschreiber und ein Stück Papier hervorgekramt und ihre neue Anschrift darauf gekritzelt. «Es tut mir schrecklich Leid. Das war wohl meine Schuld? Ich habe mich wohl nicht richtig konzentriert. Nur einen Augenblick nicht. Was geschieht jetzt?»

Ich kenne mich mit Unfällen nicht aus. Man muss doch nicht die Polizei rufen, oder?»

Der junge Mann hatte dagestanden, den Zettel mit der rissigen, schmutzigen Hand genommen und ihn gelesen. Die Frau mit dem Rotschopf, deren enge Jeans an den Schenkeln spannte, hatte auch einen Blick auf die Adresse geworfen.

«Da hat doch der Major gewohnt», hatte er beinahe streng bemerkt, doch beim Anblick ihres bleichen Gesichts dann in anderem Ton hinzugefügt: «Alles in Ordnung mit Ihnen?»

«Eigentlich fühl ich mich nicht besonders wohl. Ich glaube, ich sollte heimgehen.» Claudia hatte ein Zittern in ihrer Stimme gehört und eine Hand an die Stirn gepresst. «Könnten Sie sich vielleicht um meinen Wagen kümmern? Dafür wäre ich Ihnen sehr dankbar.» Er musste wohl zugestimmt haben, sie war sich dessen nicht mehr sicher, aber sie hatte einfach weggestimmt, und es war nah genug, um das letzte Stück zu Fuß zurückzulegen. Das Wort «heimgehen» hatte ihr seltsam in den Ohren geklungen, denn in dem Bungalow fühlte sie sich nicht heimisch. Noch nicht. Die Sonne hatte ihr unbarmherzig ins Gesicht gebrannt, wie sie so auf dem einsamen Feldweg stand. Dann hatte sie sich vom demolierten, im Traktor verkeilten Wagen abgewandt und war zu Fuß nach Court Barton aufgebrochen.

Ich bin einfach weggelaufen, dachte sie jetzt, als sie ihr Spiegelbild betrachtete. Albern, denn das war doch nur ein junger Mann. Wahrscheinlich nicht viel älter als Jerome. Er hatte gebrüllt, weil er so erschrocken gewesen war. Aber sie hatte sich einem Gespräch einfach nicht gewachsen gefühlt. Das war der Grund. Ein Verhör. Fragen. Antworten finden müssen, im Beisein der jungen Frau.

Zu Claudias Erleichterung waren die Unfallfahrzeuge nach einer weiteren Biegung der Feldstraße endgültig aus ihrem

Blickfeld verschwunden. In der Ferne ragte nur noch der quadratische graue Kirchturm über den Bäumen hervor. Eine Lerche tirillierte im flimmernden Blau des Himmels. Claudia hielt nach dem Vögelchen Ausschau, doch in der flirrenden Luft war es nicht zu sehen. Zu beiden Seiten säumten dichte, hohe Teppiche aus rosa Lichtnelken, Ruprechtskraut und schaumig weißem Wiesenkerbel den Weg. Biskuitfarbene Kuhfladen, von Autoreifen platt gewalzt, trockneten in der Sonne knusprig auf, und bei jedem Schritt flohen lauter schwarze Krabbelkäferchen vor Claudias Sandalen. Vor ihr lag die flache grüne tischbreite Heckenkrone, darüber erhob sich die Kette sanft geschwungener blauer Hügel mit dunkleren waldigen Stellen, die sich bis zum dunstigen Horizont fortsetzte. Das ganze Tal vibrierte förmlich vom Gesang der Lerche, den Altstimmen der Schafe und dem kläglichen Blöken ihrer Lämmer.

Es war ein wunderschöner Morgen. Claudia holte beim Gehen tüchtig aus und schlenkerte mit den Armen. Ihre Muskeln entspannten sich allmählich, die Lungen füllten sich mit frischer Luft. Die heiße Sonne prickelte auf der nackten Haut. Im Vorübergehen pflückte Claudia einen Geißblattstängel von der Hecke, zerquetschte ihn zwischen den Fingern und sog den süßen Duft ein. Und ausgerechnet an so einem lieblichen Morgen würde man ihren Gatten, Roger Barren, im Polizeiwagen zu seinem Haftantritt abholen – irgendwie schien ihr das gar nicht zusammenzupassen.

Vor ein paar Monaten hatte Claudia dieses Dorf entdeckt, das in einer Senke zwischen Dorsets sanften Hügeln verborgen lag, mit Feldstraßen, die sich in alle Richtungen schlängelten und dann abrupt im Nirgendwo endeten, ausgenommen der Weg nach Sharston. Claudia hatte es hier auf Anhieb gefallen, nicht zuletzt wegen der einsamen Lage. Als sie jetzt den Unfallort hinter sich zurückließ und ins Dorf zurückkam, vorbei an

der Sozialbausiedlung mit den hübschen Vorgärten, fiel Claudia wieder ein, wie sie damals auf der Suche nach einer neuen Bleibe zu ihrer Schwägerin Minna gesagt hatte: «Eins von diesen Häuschen wäre mir recht. Guck doch mal, die netten Gärtchen und so eine schöne Aussicht!» Heute Vormittag war die Straße menschenleer, die Kinder waren alle in der Schule, Mütter und Väter bei der Arbeit, nicht einmal ein Hund bellte. Und doch blieb die Fußgängerin nicht unbemerkt: Hinter einer Wohnzimmergardine tauchte ein grauhaariger Frauenkopf mit wächsernem Gesicht auf.

Claudia setzte ihren Weg fort, vorbei an einem chaotischen Schrottplatz, wo Hühner zwischen den Brennesseln und rostenden Wracks scharrtten, weiter an niedrigen Mauern entlang, die gepflegte Vorgärten von vier oder fünf Häusern einfriedeten. Nach der nächsten Biegung tauchte zwischen Schattenspendenden Eiben die Pfarrkirche auf. Claudias Blick fiel auf die Namenliste am Ehrenmal. Drei Winsor-Jungen waren im Ersten Weltkrieg gefallen, zwei junge Roberts, zwei Gilberts. Wie viel Leid hat dieses grüne Dörfchen ertragen müssen, dachte sie, so weit weg von Flanderns Schlamm, in dem seine Söhne ihr Leben gelassen hatten.

Sie legte einen Schritt zu, um schneller heimzukommen. Zwei Gehöfte lagen am Weg, eins davon unmittelbar an der Dorfstraße. Es bestand aus mehreren windschiefen alten Scheunen, zwischen denen Kühe grastten, und modernen Wirtschaftsgebäuden und einem Maschinenpark. Irgendwo knatterte ein Traktor, aber sonst gab es kein Anzeichen von Leben. Dann war da noch die Manor Farm, ein schmuckes altes Steinhaus, dessen Dach von goldenen Flechten bewachsen war. Von Buchen umrahmt stand das Gutshaus am anderen Ende einer kleinen Koppel. Im hohen Gras beim Tor lagen drei schwarzweiße Kühe, und jede hatte ein Kälbchen mit staksig dünnen

Beinchen. Unermüdlich peitschten die Schwänze, verscheuchten die lästigen Fliegen.

Claudia genoss die Stille. Als sie sich die Stirn abwischte, bemerkte sie erschrocken Blut an ihrer Hand. Eine Fremde, die mit blutendem Gesicht herumlief, würde sicher Aufsehen erregen. Ein Wagen näherte sich langsam aus der Gegenrichtung, und sie senkte den Kopf so weit wie möglich, als er an ihr vorbeifuhr. Dann war alles wieder ruhig. Niemand war im Garten zu sehen. Eine dicke bunte Katze huschte aus einem Tor heraus und legte sich schwanzzuckend Claudia in den Weg. Unmittelbar an der Straße lag eine rosenumrankte Veranda voller leuchtend rosa Blüten mit dottergelben Kelchen, davor ein Zaun, um dessen Latten sich tiefrot und golden üppig wucherndes Geißblatt geflochten hatte und seine Triebe jetzt gen Himmel reckte. Orangen- und Lindenblüten dufteten süß wie Toilettenwasser, darunter mischte sich das Aroma von gebratenem Speck, das zusammen mit leiser Radiomusik aus einem geöffneten Küchenfenster drang.

Claudia eilte am Pub vorbei, der mit Blumenampeln geschmückt war. Hier hatte sie im April mit Minna bei Sandwiches und Apfelwein bibbernd am Kaminfeuer des kleinen Schankraums gesessen. Das war ein bitterkalter Tag gewesen, mit eisigem Wind und bleiverhangenem Himmel. Selbst die Schafe auf den winterlich bleichen Weiden hatten elend ausgesehen, als sie sich um die Futtertröge drängten, und die Lämmchen wie winzige weiße Fetzen auf dem gefrorenen Erdboden, obwohl am Wegesrand bereits Narzissen und Primeln leuchteten und die Hecken, noch schwarz und unbelaubt, mit sternförmigen weißen Blüten bekränzt waren. Ein alter Mann, der mit seinem Bier in einer Ecke saß, hatte sich in ihr Gespräch eingemischt: «Typischer Schlehenfrost! Der Schlehdorn hat schon ausgeschlagen – dabei bilden sich die

Leute ein, dass der Winter kälter als sonst ist. Der blüht sicher noch bis zum Frühjahr.» Und er sollte Recht behalten, wie Claudia inzwischen wusste. Damals war sie nach dem Verkauf des Londoner Hauses auf der Suche nach einer neuen Bleibe gewesen, denn ihre Lage hatte sich dramatisch zugespitzt.

Hinter dem Pub lag eine kleine keilförmige Grünanlage mit der Anschlagtafel der Gemeinde und der Bank, auf der sie noch nie jemanden hatte sitzen sehen. An einem Telegraphenmast hing ein Steckbrief: Ein Cockerspaniel namens Nutty wurde vermisst. Die Besitzer seien verzweifelt, las sie im Vorbeigehen. Besonders Beth (8 Jahre). Claudia mochte lieber nicht darüber nachdenken.

Am Berghang trugen die Häuser Namen wie «Altes Schulhaus», «Alte Post» oder «Alte Backstube», «Altes Pfarrhaus» und «Alte Schmiede». «Dann nenn doch dein Haus «Alter Knast»», hatte Minna vorgeschlagen – dann folgte ein moderner Komplex mit schönen Häusern, noch ein paar Siedlungshäuschen, ein bunter Mix aus Stroh- und Ziegeldächern und ganz oben, wo sich der Weg gabelte, zwei Massivhäuser hinter hohen Mauern auf der rechten Seite. Fast zu Hause.

Als ihre Nachbarin, Julia Durnford, sie von der Auffahrt her rief, winkte Claudia ihr nur kurz zu und flüchtete weiter, zur grässlichen Riesenzypresse – ein Baum, den sie verabscheute – und weiter zum schmiedeeisernen Tor des Bungalows. Dort lag der Klotz, abseits der Straße, ein einmalig scheußlicher Kasten aus gelbstichigem rosa Stein, geschützt hinter einem Palisadenzaun aus Kastanienstümpfen, mit zwei gardinenlosen Fenstern zu beiden Seiten der Milchglastür. Überwuchernde Bäume und Sträucher taten ein Übriges. Aus dem hohen, verwilderten Gras des Vorgartens flatterten zwei schwarze Krähen auf, die sich gerade noch heftig um einen Kadaver gezankt hatten.

Claudia erreichte die Haustür im Laufschrift und kramte in der Tasche nach dem unvertrauten Schlüssel, an dem noch das Schild des Immobilienmaklers hing. Gleich wäre sie drinnen, in Sicherheit. Wo war denn nur das verflixte Ding? Ach, in der Hosentasche. Die Milchglastür fiel hinter ihr ins Schloss, und dann stand sie in der Diele zwischen den Umzugskartons und schlug die Hände vors Gesicht. Gott sei Dank, dachte sie. Endlich in Sicherheit. Im Versteck. Hier spürt mich keiner auf.

Als sie sich jetzt über das Waschbecken beugte, um ihre Stirn zu waschen, bemerkte Claudia die Platzwunde über der Augenbraue und wunderte sich. Hatte sie sich etwa nicht angeschnallt? Sie wusste es nicht mehr. Ganz dunkel meinte sie sich an einen galoppierenden Rappschecken zu erinnern, der sich deutlich vom grünen Gras der Weide abzeichnete. Das Letzte, was sie vor dem Unfall wahrgenommen hatte? Doch, sie sah es jetzt ganz genau vor sich. Das Pferd war aus dem Galopp über die Hecken gesprungen. Oder bildete sie sich das nur ein? Vor kurzem hatte sie entdeckt, dass sie den Bildern, die ihr durch den Kopf gingen, nicht trauen konnte. «Ich fange an zu halluzinieren», hatte sie Minna geklagt, die Ärztin war. «Das ist der Stress», hatte Minna sie beruhigt. «Der wirkt sich so aus. Dann gerät manches aus dem Takt. Wenn alles wieder im Lot ist, gibt sich das wieder.»

Die Schramme war nicht tief und blutete nicht mehr. Claudia ließ das rot gefärbte Wasser abfließen und betrachtete ihr Gesicht im Badezimmerspiegel. Ihr Aussehen hatte in den letzten nervenaufreibenden Wochen gelitten. Sie war dünner geworden und hatte sich nicht mehr um ihre Frisur gekümmert, die nicht mehr richtig saß. Außerdem sah man den silbergrauen Haaransatz. Ihre Londoner Friseurin kam nicht in Frage. Claudia hob die schweren dunklen Locken an beiden Seiten

hoch. Sie sollte sie abschneiden. Früher war sie mal stolz auf ihre Lockenpracht gewesen, so dick und glänzend und sanft koloriert in Nuancen von Kastanie, Mandarine und Mahagoni. Jetzt dachte sie: Ich bin zu alt für langes Haar. Ich habe den Rubikon überschritten. Das passt nicht mehr zu meinem Gesicht. Die braunen Augen mit den dunklen Schatten schauten ihr aus tiefen Augenhöhlen entgegen, die Mundpartie wirkte zu straff. Ich habe auch schon bessere Tage gesehen, dachte sie. Mit dem Gesicht gewinn ich keinen Schönheitswettbewerb mehr.

Im Nachhinein bedauerte sie ihr unsicheres Auftreten nach dem Unfall. Sie hätte Verantwortung übernehmen und sagen sollen, dass die Versicherung die Reparatur bezahlen würde, Adressen austauschen sollen, wie es sich gehört. Verdammst! Jetzt musste sie mit dem Besuch eines aufgebrauchten Farmers rechnen. Sie fürchtete sich vor Schritten auf dem Kies, vor denen sie sich nicht mehr in der Küche verschanzen konnte, vor dem Klopfen an der Tür, auf das sie zu reagieren hätte, die Konfrontation mit einem Fremden und dass sie eine Rolle würde spielen müssen in diesem neuen Leben, in dem sie Claudia Knight, geschieden, war und nicht länger Claudia Barron, deren Mann in Haft saß.

Vermutlich lagen irgendwo die Versicherungsunterlagen für den Wagen. Rogers Sekretärin hatte beim Leerräumen des Hauses in London geholfen und alles in Kisten verpackt. In einer davon mussten die Papiere stecken. Claudia sah auf den Kartonstapel in der winzigen Diele.

Im Wohnzimmer und in der Garage standen noch mehr herum. Sie würde die in Angriff nehmen müssen, ja, aber sie freute sich nicht darauf. Vor der Rückkehr der Kinder würde sie wenigstens versuchen müssen, ihnen ein neues Heim zu schaffen, aber bis dahin war es noch ein paar Monate hin. Je-

rome würde noch bis Ende August in Indien bleiben, und Lila arbeitete in einer New Yorker Bank.

Claudia mochte gar nicht ans Auspacken denken. Sie fühlte sich im Bungalow so wenig zu Hause, dass sie gar nicht wusste, wo sie anfangen sollte. Im Augenblick wollte sie hier lieber kampieren, abwarten, bis über alles Gras gewachsen war. Dann hätte sie auch den Mut, Wurzeln zu schlagen. Ihre Kleider lagen noch über den Koffer drapiert im hinteren Schlafzimmer, die Kosmetika in einem kleinen Häufchen auf dem Fußboden, die kleine Lampe auf dem Nachttisch war noch ohne Schirm.

Minna hatte ihr gesagt, es sei absurd, den Bungalow ohne vorherige Besichtigung zu kaufen. «Was, wenn du ihn ganz schrecklich findest?», hatte sie gefragt. «Es ist wichtig, dass du dich da auch wohl fühlst, wenn du ihn schon kaufst.»

«Aber du hast ihn doch gesehen, Minna. Das reicht völlig.»

«Aber du musst dich da mal umsehen. Du meine Güte – das soll doch dein Zuhause sein!»

«Ich kann ihn mir leisten, das ist die Hauptsache, und ich mag die abgeschiedene Lage, und das Dorf ist auch hübsch. Der Makler sagt, dass er im Küchengarten des Herrenhauses nebenan gebaut wurde und auf drei Seiten noch die hohen Originalmauern hat.»

«Wozu brauchst du denn hohe Gartenmauern? *Du* musst doch nicht ins Gefängnis.»

«Mir gefallen die aber, Minna. Ehrlich. Da komme ich mir vor wie in dem Kinderbuch *Der geheime Garten*. Da fühle ich mich geborgen.»

Jetzt, an diesem schönen Tag, waren die kleinen Zimmer sonnendurchflutet. Vor ihrem Einzug hatte jemand aus dem Dorf hier klar Schiff gemacht. Rundschreiben und Postwurf-

sendungen lagen in einem ordentlichen Stapel bei der Eingangstür. Nur der Tabakmief und ein paar Whiskyflecken auf dem Teppich erinnerten noch an den alten Major. Das Wohnzimmer, jetzt ein Tohuwabohu aus Möbeln und Kartons, hatte einen Kamin und einen kleinen Wintergarten mit einer Tür zum Garten. Alles brauchte einen neuen Anstrich. Küche und Bad waren schäbig und verwohnt. Eine typische Junggesellenbehausung. Claudia konnte sich vorstellen, wie der Major hier herumgeschlurft war, sich mal ein Ei, mal ein Kotelett gebraten und den Dampf vom Badezimmer Spiegel gewischt hatte, um sich mit Pinsel und Seifenschäum auf die altmodische Art zu rasieren.

Es gab drei so genannte Durchgangszimmer in beiden Flügeln des Bungalows, was Claudia für reine Theorie hielt, wenn man nicht über Betten klettern wollte, um hinein- und hinauszukommen. Immerhin lagen sie alle nach Osten und hatten Morgensonne. Sie dachte an ihre Kinder. Obwohl sie alt genug waren, um auf eigenen Füßen zu stehen, brauchten sie doch noch ein Zuhause. Wenigstens bei ihrer Rückkehr würden sie die Kisten mit ihren Sachen hier vorfinden, Erinnerungen an Kindertage und Jugendzeit. Sie hatte ihre Kassetten- und CD-Sammlung eingepackt, die alten Lieblingsklamotten, die Zeitschriften, die Spickzettel für die Schulprüfungen, Briefe und Fotos.

Claudia drückte sich an den Möbeln im Wohnzimmer vorbei und schloss die Tür zum Garten auf. Da draußen gefiel es ihr, denn dort schützten die hohen Mauern den Bungalow, und an den alten Ziegeln wuchsen Rosen und Spalierobst. «Da könnten Sie sich nackt in die Sonne legen», hatte der junge Makler anzüglich bemerkt, als sie schließlich doch zur Besichtigung gekommen war.

Das hatte Claudia geflissentlich überhört. «Wohin führt das

Tor?», hatte sie nur wissen wollen und auf das Mauertor mit der abblätternden Farbe gezeigt.

«Vermutlich nach nebenan», hatte der geantwortet. «Dahinter muss früher mal das Gesindehaus gelegen haben. Wie ich Ihnen schon gesagt habe, war das hier mal der Küchengarten. Ja, ich glaube, es gab ziemlich viel Ärger wegen der Baugenehmigung. Wegen des Bebauungsplans und dergleichen. Erbittert bekämpft von den Leuten auf der anderen Seite. Aber jetzt kräht kein Hahn mehr danach», hatte er hastig nachgeschoben, um keinen Wermutstropfen in einen möglichen Geschäftsabschluss fallen zu lassen.

Und dass der Hahn tatsächlich verstummt war, hatte sich noch am selben Vormittag bewahrheitet, als besagte Gegenseite sich mit einem Glas Orangenmarmelade genähert hatte, getrieben von dem Wunsch – vermutete Claudia –, der neuen Nachbarin auf den Zahn zu fühlen. Claudia hatte die Tür aufgehalten, Julia Durnford aber resolut am Eintreten gehindert, keinen Einblick gewährt und das Glas nur mit gemurmelt Dank entgegengenommen. Unter anderen Umständen wäre ihr so eine freundliche Geste durchaus willkommen gewesen, aber wie die Dinge nun mal lagen, scheute sie jegliche Art der Einmischung, fürchtete sich sogar vor Nachbarschaftskontakten, die unvermeidliche Fragen und ausweichende Antworten nach sich ziehen würden. Julia hatte sich in hastig vorgebrachten kurzen Sätzen vorgestellt und dabei ständig den Hals verrenkt, um einen Blick zu erhaschen. «Ich wohne nebenan», hatte sie erklärt. «Unser Haus heißt ›Eastend‹. Wahrscheinlich finden Sie die Verhältnisse hier doch ziemlich beengt. Ich meine, Sie kommen doch sicher aus einem viel größeren Haus. Es muss schwer sein, sich von den Sachen zu trennen.»

«Eigentlich habe ich mehr Platz als genug», hatte Claudia erwidert. Sie war hinausgetreten und hatte demonstrativ die

Tür hinter sich geschlossen. «Ich bin hier überwiegend allein, wissen Sie. Die Kinder sind erwachsen. Meine Tochter ist in New York, mein Sohn in Indien. Für mich ist es groß genug.»

Jetzt stand Claudia in ihrem Garten und sah das Dach von Haus Eastend über die Mauer ragen, auf deren Krone eine Kletterrose ihre aprikosenfarbenen Blüten zum blauen Himmel reckte. Dann erscholl plötzlich das durchdringende Organ der Nachbarin aus den nickenden Blüten herüber. «Schauen Sie doch mal da drüben, Tom», sagte Julia Durnford. «Da drüben. Spritzen Sie bitte die Lady Hillingdon. Auf der tummeln sich die Blattläuse.»



Im Tal, unterhalb des Dorfs, wo die satten Feuchtwiesen bereits gemäht waren und das silbrige Heu zum Trocknen in der Sonne ausgebreitet lag, die Rehe im dichten Unterholz der Wäldchen Schutz fanden und ein paar Bussarde träge am hohen blauen Himmel vorbeisegelten, galoppierte ein braunhaariges Mädchen ohne Sattel auf einem schwarzweißen Pferd. Durch den Stoff ihrer abgewetzten Jeans spürte Jena Jigsaws Körperwärme, die schwarzen Flecken waren heißer als die weißen, und seine Schulter- und Rückenmuskeln spannten und dehnten sich unter ihr. Ihre mageren Beine schmiegt sich an seine Flanken. Sie saß aufrecht und locker, ihr Körper passte sich den kraftvollen Bewegungen des Pferdes an. Das lange Haar, das ihr bis auf den Rücken fiel, flog auf und ab. Jigsaw zog. Er war stark und temperamentvoll. Ein großes, mächtiges Pferd. Jena wusste von ihrem Vater, dass man nicht gegen ein Pferd ankämpft. Die eigene Stärke nicht gegen die des Tieres setzt. Es erforderte keine großen Geistesgaben, um zu wissen,

wer bei einem solchen Wettstreit siegen würde. Jedenfalls niemand mit elf Jahren und knapp vierzig Kilo Körpergewicht und nicht gegen ein starkes, kühnes Pferd mit einem Stockmaß von eins fünfundfünfzig. Nein, Jena wusste instinktiv, wie sie ihn halten und wie sie sitzen musste, damit er seine Kraft nicht gegen sie ausspielte, ihr willig gehorchte, das Trensengebiss im Maul annahm und es ihr nicht wegriss. Dafür ließ sie ihn weitgehend gewähren, und so flogen sie beide im Galopp über den Reitweg, die ehemalige Bahnstrecke. Dann ging es den Bahndamm hinauf und oben mit einem lässigen Sprung über die Stangen. Jena musste unwillkürlich grinsen. Sie hatte Mitglieder der örtlichen Jagdgesellschaft dabei beobachtet, wie sie im letzten Winter an jenem Zaun kläglich gescheitert waren. Sie waren viel zu langsam, hatten die Pferde nicht zu nehmen gewusst, das heißt bis auf einen oder zwei Reiter. Der Trainer sprang immer gut. Der war mal Jockey gewesen, wie Jena wusste. Er und eine junge blonde Frau auf einem Rapen, die sauber rübergekommen waren. Ihnen zuzusehen war ein Vergnügen gewesen. Die Reiterin hatte Jena auf ihrem Beobachterposten zugelächelt, mit ihrer Gerte gewedelt und gerufen: «Wo hast du dein hübsches Pferd gelassen?» Und Jena hatte das Lächeln erwidert und gerufen: «Da oben im Wald, bei der Arbeit, bei meinem Vater.»

Und weiter ging's im Galopp an einer Heuwiese vorbei. Vom anderen Ende her hörte sie einen Traktor und eine Mähmaschine. Sie würde in Deckung gehen. Eigentlich sollte sie ja in der Schule sein, aber sie hatte ihrem Vater vorgeflunkert, dass sie Asthma hätte. Wenn sie sich darauf konzentrierte, konnte sie ihre Brust zusammendrücken und einen Niesanfall produzieren, bis sie keine Luft mehr bekam und sich flach hinlegen musste. Dann ließ er sie zu Hause bleiben, zwang sie nicht, ins Dorf zu gehen und mit dem Schulbus nach Bishops Barton zu

fahren. Sie fehlte oft in der Schule, und der Vater befürchtete, das Jugendamt könne ihm aufs Dach steigen, wenn sie den Unterricht schwänzte. Aber sie hasste die Schule, vor allem die größeren Kinder, die sie drangsalierten und hänselten. Sie würde alles tun, um nicht dahin zu müssen.

Sie hielt an, ließ sich von Jigsaws Rücken hinuntergleiten und führte ihn die steile Böschung hinab. Hier war sie außer Sichtweite. Die Innenseite ihrer Schenkel kribbelte von warmen Pferdehaaren, und sie wischte sie ab. Zu ihren Füßen leuchteten lauter Blumen im üppig wuchernden Gras, das die alte Bahnstrecke säumte. Storchschnabel und rosa und weiße Heckenrosen überzogen zwischen dem Wiesenkerbel die ganze Böschung. Heather, die Lebensgefährtin ihres Vaters, sammelte da immer Ragwurz und Hundszunge für ihre Pflanzenapotheke. Wenn sie damit zu den Wohnwagen zurückkehrte, half Jena ihr. Heather kümmerte sich nicht um die Schulpflicht. Sie lachte nur und sagte, ihr hätte die Schule auch nichts gebracht. Jena schlenderte langsam weiter, die Zügel als Schlaufe über dem Arm. Wenn es doch nur immer so sein könnte! Allein mit dem Pferd hier draußen in der Sonne, und das Leben war so einfach.



Um fünf Uhr nachmittags klingelte das Telefon im Garden Cottage, und die ruhige Stimme von David Rowntree, Roger Barrens Freund und Rechtsanwalt, sagte: «Claudia? Heute haben sie ihn verlegt. Er ist jetzt im Parkfielder Gefängnis in der Grafschaft Staffordshire. Leider kommt das wohl heute in der Abendschau. Ich wollte dich nur vorwarnen.»

Claudias Atem ging plötzlich schnell. Sie merkte, wie sich ihr Brustbein hob und senkte.